

3/98 Holocaust-Education in Österreich

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Schülerinnen im ehemaligen KZ
- Das Thema „Holocaust“ im Unterricht
- Bruchstücke
- Himmel und Heimweh im türkischen Exil
- Ehemalige Orte des Terrors werden zu Lernorten
- Initiativ – ein Bericht
- Psychische Folgen der Shoah
- Gedenkdienst – Tagung
- Telegramm

Kommentar

Wer nach Auschwitz schaut, ist geneigt, gleich wieder wegzuschauen" (Walser)

Es genügt nicht, jeden Jugendlichen einmal in ein ehemaliges KZ zu bringen. Lerneffekte treten an diesen Orten nicht automatisch ein.

Eine pädagogische Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust kann auf unterschiedliche Art und Weise beginnen. Viele junge Menschen finden über „Das Tagebuch der Anne Frank“ oder den Film „Schindlers Liste“ Zugang zu dieser komplexen Thematik.

Andere sind an authentischen Orten, an denen sich heute Gedenkstätten befinden, erstmalig mit dem Holocaust konfrontiert. Schülerinnen und Jugendlichen durch authentische Stätten einen thematischen Einstieg zu verschaffen, stellt insofern einen schwierigen Zugang dar, als man sich einem „Erklärungsversuch“ des systematischen Massenmordes - wenn überhaupt - nur durch das Aufzeigen der den Konzentrations- und Todeslagern vorangegangenen Entwicklungen annähern kann. Es ist von immenser Wichtigkeit, „die Auseinandersetzung nicht mit Auschwitz zu beginnen, sondern mit dem Weg, der dorthin führte“, so der Historiker und Erziehungswissenschaftler Matthias Heyl.

Neben der Kenntnis der Prozesse, die der fabrikmäßigen Massenvernichtung vorausgingen, ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß die nationalsozialistischen Lager nicht voneinander isolierte Stätten des Grauens, sondern Teile eines weitverzweigten Systems mit genau definierten Funktionen waren, die der Aufrechterhaltung des NS-Regimes dienten.

Wenn einem jungen Menschen beispielsweise die Machtergreifung Hitlers erklärt wird und dieser gleichzeitig eine Gaskammer zu Gesicht bekommt, wird die visuelle Information mit Sicherheit die verbale überlagern bzw. verdrängen. Der starke emotionale Eindruck, den eine authentische Stätte vermittelt, verhindert eine parallele Informationsaufnahme. Daher werden Schülerinnen auf jeden Fall überfordert sein, wenn sie ohne adäquate Vorbereitung zu einer Gedenkstätte gebracht wurden. Anstelle eines erhofften

Lerneffekts kann Gegenteiliges eintreten, nämlich ein sich Verschließen vor der Thematik.

Jene, die sich hingegen intensiv mit Nationalsozialismus im allgemeinen und mit der Funktion von Konzentrations- und anderen Lagern im speziellen auseinandergesetzt haben, werden mit der Flut an Informationen und Emotionen, die von einer Gedenkstätte ausgehen, leichter umgehen können, werden andere Fragen stellen und können schließlich zu einem historischen Verantwortungsbewußtsein finden.

Die Auseinandersetzung mit der Shoah mit einer Exkursion in ein ehemaliges Konzentrations- oder Vernichtungslager zu beginnen, kommt meines Erachtens einem „reversiblen Geschichtsunterricht“ gleich, will heißen: man erklärt die Ereignisse der letzten Jahrzehnte zuerst und arbeitet sich dann bis zur Ur- und Frühgeschichte zurück.

Daher erfolgt an dieser Stelle der Appell an alle Lehrerinnen, durch eine allgemeine inhaltliche Einführung in die Geschichte des Holocaust sowie eine spezifische schwerpunktmäßige Charakterisierung des betreffenden ehemaligen Lagers den Schülerinnen vor einer Exkursion zum Aufbau eines kognitiven Bezugsrahmens, in dem die an der Gedenkstätte gelernten Informationen eingeordnet werden können, zu verhelfen. Nur so kann das von Martin Waiser angesprochene „gleich wieder wegschauen“ verhindert werden.

Helmut Prochart, ehem. Gedenkdienstleistender im US Holocaust Memorial Museum, arbeitet an seiner Dissertation in Politikwissenschaft

Editorial

Der Schwerpunkt der dritten Ausgabe dieses Jahres ist dem Thema „Holocaust und Unterricht“ gewidmet. Chancen, aber auch Schwierigkeiten bei der Vermittlung dieses Themas kommen aus der Sicht von LehrerInnen, GedenkstättenleiterInnen und Gedenkdienstleistenden zur Sprache.

Erstmals veranstaltet Gedenkdienst im Herbst 1998 eine Studienfahrt in das ehemalige Konzentrationslager Theresienstadt, zu der wir alle Interessentinnen herzlich einladen. Andrá Stigger, ehem. Gedenkdienstleistender in Theresienstadt, führte für diese Ausgabe ein Interview mit der Religionspädagogin Mag. Angelika Schmid, die vergangenes Jahr mit einer Schulklasse Theresienstadt

besucht hatte. Sowohl ihre eigenen positiven Erfahrungen als auch die der Schülerinnen im Umgang mit diesem Thema sollen Ansporn für möglichst viele Lehrerinnen sein!

Ergänzend dazu bieten wir in Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz ein Seminar für Lehrerinnen an, um vor Ort pädagogische und didaktische Konzepte kennenlernen zu können.

Wir haben diese Ausgabe zum Anlaß genommen, das Erscheinungsbild der Zeitung nochmals umfassend zu überarbeiten. Erstmals haben wir auch Reaktionen unserer Leserinnen zusammengefaßt: Ihre kritischen aber auch zustimmenden Anmerkungen sind für uns ein wichtiger Gradmesser für das Gelingen unserer Zeitung. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei den vielen großzügigen Unterstützerinnen bedanken, die unsere Vereinsarbeit und nicht zuletzt das Erscheinen dieser Publikation ermöglichen.

Herzlichst,
Sascha Kellner, Obmann

Schülerinnen im ehemaligen KZ

Pädagogische Erfahrungen an der Gedenkstätte Ebensee

„Gedenken - Informieren - Lernen“ sind im Normalfall die Zielsetzungen aller Gedenkstätten der Opfer des Nationalsozialismus. Ein Vergleich von Gedenkstätten hinsichtlich der pädagogischen Konzeption ist jedoch schon aufgrund unterschiedlicher Dimensionen in Größe, finanzieller Ausstattung und folgerichtig auch personeller Besetzung nicht möglich.

Darüber hinaus hängt die Arbeit mit Besucherinnen sehr wesentlich davon ab, inwieweit authentische bauliche Zeugnisse des ursprünglichen Lagers erhalten sind bzw. inwieweit die Geschichte das ursprüngliche Gelände überlagert hat.

Während etwa in der Gedenkstätte Mauthausen der festungsartige Komplex des ehemaligen Konzentrationslagers durch seine Monumentalität beeindruckt, befindet sich am ehemaligen Ebenseer Lagerlande heute eine schicke Wohnsiedlung. Jegliche Spur der Lagergeschichte ist dort verschwunden. Lernen und Verstehen hat aber viel mit Sehen und Angreifen zu tun.

Wolfgang Quatember

Pädagogische Betreuung an Gedenkstätten

Erfahrungen an der KZ-Gedenkstätte Ebensee

So bedingt das „Nichts-Sehen-Können“, daß die Vorstellungskraft insbesondere von Jugendlichen geweckt werden muß. Die Notwendigkeit zu erklären, wo sich das Lager befunden, wie es ausgesehen hat und weswegen heute nichts mehr zu sehen ist, bestimmt in vielen Fällen die Arbeit.

Ein nicht unwesentlicher Faktor ist die Besucherinnenfrequenz. Kleinere Gedenkstätten mit überschaubarer Besucherinnenzahl sind in der Lage, Gruppen oder Einzelpersonen relativ viel Zeit zu widmen. Bei einer Frequenz von 150.000 und mehr Menschen pro Jahr ist eine alternative Form der Betreuung zu wählen, die eine eigenständige Informationsaneignung gewährleistet. Gedenkstättenleitungen wissen aus Erfahrung um ihre Defizite. Tatsache ist aber auch, daß der Ist-Zustand aus verschiedenen Gründen weit von den heute anerkannten pädagogischen und didaktischen Möglichkeiten entfernt ist. Am Beispiel der Gedenkstätte Ebensee seien im folgenden Erfahrungen im Rahmen der Besucherinnenbetreuung beschrieben.

Äußeres Erscheinungsbild einer Gedenkstätte

Die Infrastruktur von Gedenkstätten entspricht in der Mehrzahl folgenden Gegebenheiten:

1. Authentischer Ort mit mehr oder weniger umfangreichen Fragmenten der ursprünglichen Bausubstanz
2. Orte, die der Erinnerung und dem Gedenken gewidmet sind: Denkmäler, Gräber, Friedhöfe, Kapellen . . .
3. Orte der Dokumentation und des Lernens: Ausstellungen, Archive, Seminarräume, Kinos . . .
4. Orte, die den Bedarf an individueller Entspannung, Konsumation etc. decken: Restaurant, Buchverkauf...
5. Verwaltung, Eintrittskartenverkauf, Anmeldung, Information ...

In der Realität sind die erwähnten Bereiche räumlich nicht strikt voneinander getrennt. Auch in ihrer Funktionalität sind die Ebenen oft aus pragmatischen Gründen vermischt. In Ebensee etwa wird der authentische Ort einer ehemaligen unterirdischen Industrieanlage für die NS-Raketenrüstung zugleich als Ausstellungsraum genutzt. Für Überlebende ist dies ein Ort des Erinnerns und des Gedenkens an tote Kameraden, für Schülerinnen ein Ort des Lernens.

Wir müssen davon ausgehen, daß die Besucherinnen - Überlebende, Angehörige von Opfern, Schülerinnen, zufällig vorbeikommende Touristinnen - unterschiedliche Erwartungshaltungen und keinen einheitlichen Wissensstand mitbringen. Bei Schulgruppen ist es sinnvoll, im Vorfeld des Besuches mit den Lehrerinnen die Angebote der Gedenkstätte zu erörtern. Je nach Alter, Wissensstand, Schwerpunktsetzungen im Unterricht, geplanter Dauer des Aufenthaltes sind Varianten möglich.

Unangemeldete Besucherinnen werden vor einer Führung durch die Gedenkstätte nach den Motiven ihres Besuches befragt. Beispielsweise trafen wir in Ebensee auf Besucherinnen, die in erster Linie an architektonischen und technischen Belangen der unterirdischen Anlagen für die Raketenrüstung interessiert waren. Die Infrastruktur des ehemaligen KZ-Lagers wurde zwischen Juni 1945 und Jänner 1946 als Anhaltelager genutzt. Heute sind in zunehmendem Maße ehemalige SS- und Wehrmachtangehörige unter den Besucherinnen der Gedenkstätte.

Ablauf eines Gedenkstättenbesuchs mit SchülerInnen

Schulgruppen werden vorab mit Arbeitsunterlagen versorgt.

Der Gedenkstättenbesuch beginnt beim ehemaligen Lagertor mit einer Begehung des Geländes, um Topographie und Ausmaße des Lagers erfassen zu können. Die Schülerinnen sollen eine Vorstellung von dem Raum erhalten, auf dem sich das Lagerleben ereignet hat. Dies vor allem deswegen, weil in Ebensee das Gelände des ehemaligen Lagers nicht mehr ohne weiteres als solches erkennbar ist. Arbeitsblätter, die durch authentische Fotos einen Vergleich der Situation im Jahr 1945 mit der heutigen Situation zulassen, sollen motivieren, die Veränderungen seit 1945 festzustellen. Wenn die Gruppe mit der Bahn anreist, beginnt der Besuch mit einem Fußmarsch vom Bahnhof zum Lager. Wenn 1999 die Revitalisierung des „Löwenganges“ realisiert sein wird, sind wir in der Lage, den Besucherinnen auch den täglichen Weg tausender Häftlinge zur und von der Zwangsarbeit zu zeigen.

Namen anstelle einer Masse anonymer Opfer Als Einstieg beschreiben wir die Umstände, unter denen ein 14-jähriger Italiener nach Ebensee deportiert wurde. Die Schülerinnen, die etwa der selben Altersstufe angehören, können das Schicksal des Jugendlichen mit ihrer Lebenswelt in Verbindung bringen. Durch Personalisierung der Opfer wird versucht, die Umstände im Lager faßbarer zu machen. Namen machen aus anonymen Opfern Menschen mit persönlichen Schicksalen. In den nächsten Jahren soll in Ebensee das Projekt „Opfern die Namen wiedergeben“ realisiert werden. An den Massengräbern am Gedenkfriedhof könnten Tafeln mit den Namen der rund 7.500 namentlich bekannten Opfer angebracht werden. Am Gedenkfriedhof bzw. vor dem Eingang bieten wir Informationsblöcke an. Der erste dient dem Grundwissen über das Konzentrationslager Ebensee. Der zweite beinhaltet die Schilderung eines Überlebenden des Lagers. Erzählungen von Augenzeuginnen werden als authentisch akzeptiert und sind nicht durch Ausstellungen ersetzbar. Die Schilderungen der Zeitzeuginnen erwecken in fast allen Fällen Emotionen, Mitgefühl und Anteilnahme. Anschließend haben die Schülerinnen Gelegenheit, die Dauerausstellung in einer der authentischen unterirdischen Anlagen zu besichtigen. Sinnvoll ist es, Schülerinnen unterstützt durch Arbeitsunterlagen die Ausstellung selbst erkunden zu lassen. Authentische Texte und Dokumente, Häftlingskarten, Arbeitsanforderungslisten für den Arbeitseinsatz der Häftlinge u. a. stehen für eigenständiges Erarbeiten zur Verfügung.

Ziel eines Gedenkstättenbesuches soll sein, daß Schülerinnen in der Lage sind; das Gesehene, Gehörte und selbst Erarbeitete mit aktuellen politischen, aber auch ethischen Problemlagen in Verbindung zu bringen. Die Fähigkeit, Kritik zu üben, sich aufzulehnen gegen ungerechte Behandlung oder den Wert der Demokratie zu schätzen, Toleranz u. a. sind Verhaltensweisen, die aus Erfahrungen mit dem politischen System des Nationalsozialismus gelernt werden können.

Öffnung der Gedenkstätte für kulturelle Aktivitäten

Wir sind der Überzeugung, daß Teilbereiche der Gedenkstätten - nicht alle - durchaus nicht sakrosankte Orte sein müssen, die ausschließlich dem Gedenken gewidmet sind. In den letzten Jahren sind in der unterirdischen Anlage in Ebensee, die nunmehr die Ausstellung beherbergt, mehrere sehr gut besuchte kulturelle Veranstaltungen durchgeführt worden. Die Aufführung des Requiems von W. A. Mozart im Jahre 1995, das „Fest der Demokratie“ im selben Jahr, klassische Konzerte, aber auch eine Tanzperformance u. a. sind geeignet, sofern sie einen gewissen inhaltlichen Bezug zum Ort nachweisen. Auch die Großveranstaltung anläßlich des Jahrestages der Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen mit Joe Zawinul, Gerhard Roth und Frank Hoffmann zeigte, daß Menschen, die bei „Normalbetrieb“ für historische Inhalte kaum empfänglich sind, zu kulturellen Veranstaltungen in die Gedenkstätte kommen. In Ebensee ist für 1999 gemeinsam mit dem Verein „Mauthausen Aktiv Österreich“ die Aufführung der Oper „Der Kaiser von Atlantis oder die Todverweigerung“ von Viktor Ullmann geplant.

Wolfgang Quatamber, Historiker, Leiter der Gedenkstätte Ebensee

Das Thema „Holocaust“ im Unterricht

„Holocaust-education“ in Österreich von 1945 bis heute

Die „direkte“ Erziehung durch die Lehrerinnen bzw. das Elternhaus wird oft von während des ganzen Lebens unbewußt wirkenden Sozialisations-effekten der Gesellschaft überlagert. Eltern und Pädagoginnen müssen sich heute eingestehen, daß Meinungsbildung durch Massenmedien weitgehend Erziehung durch Elternhaus und Schule ersetzt.

Österreichische Studien über „Holocaust-education“, die im letzten Jahrzehnt von Meinungsforschungsinstituten oder im Rahmen von Diplomarbeiten durchgeführt wurden, müssen deshalb auch unter diesem Aspekt betrachtet werden. Die diesem Artikel als Grundlage dienenden Arbeiten konzentrieren sich hauptsächlich auf die Aufklärung über Holocaust und Nationalsozialismus in Elternhaus und Schule. Was teilweise fehlt, ist eine eingehende Untersuchung, wie mit dieser Thematik in den Medien der Zweiten Republik umgegangen wurde und wird.

Tabuthema Nationalsozialismus

Eva Müllhofer-Gurion kommt in ihrer 1996 fertiggestellten Diplomarbeit zur Thematisierung des Nationalsozialismus im Elternhaus zu dem wenig überraschenden Schluß, daß in der familiären Erziehung der österreichischen Nachkriegsgeneration von 1945 bis 1990 Geschichtsbilder vermittelt wurden die den Nationalsozialismus überwiegend verharmlosen. Selbst 1990 wurden in etwa der Hälfte der Familien die Geschehnisse des Nationalsozialismus entweder totgeschwiegen oder gerechtfertigt. Die Zahl jener Eltern, die mit ihren Kindern offen über die NS-Zeit reden, hätte sich aber seit 1980 merklich erhöht, resümiert Eva Müllhofer-Gurion. Dennoch erfahren Jugendliche immer noch mehr über die NS-Zeit aus Fernsehen und Rundfunk als von ihren Großeltern und Eltern.

Wie eine Ende der 80er Jahre durchgeführte Untersuchung des Meinungsforschungsinstitutes Fessel ergeben hat, haben selbst die Diskussion in Folge der Waldheim-Affäre nicht viel daran geändert. Die Causa Waldheim wurde in österreichischen Familien kaum zum Anlaß genommen, Hintergründe der NS-Zeit zu diskutieren. In vielen Fällen beschränkte man sich auf die Kommentierung des Wahlkampfes oder der „Watchlist“-Entscheidung der US-amerikanischen Regierung. Eltern scheuten sich vor Auseinandersetzungen in der Familie oder glaubten, daß die NS-Zeit kein Thema für Jugendliche sei.

Daraus ist jedoch nicht unbedingt der Schluß zu ziehen, daß Jugendliche zu Hause mit NS-verharmlosenden Gedankengut indoktriniert würden. Vielmehr ist zu berücksichtigen, was eine Untersuchung des Fessel-Instituts aus dem Jahr 1993 feststellt: Jugendliche übernehmen zu einem immer geringeren Teil politische Einstellung der Eltern- und Großelterngeneration unre-flektiert. Die Zahl jener, die in politischen Fragen mit ihren Eltern bzw. Großeltern übereinstimmen, hat sich in der Zeit von 1986 bis 1992 halbiert. Bei den Jugendlichen der 90er Jahre handelt es sich um eine größtenteils politisch und weltanschaulich ungebundene Generation, die auch nur zu einem geringen Teil offen rechtsextremistisch ist. So schätzt man den harten Kern von Rechtsextremen unter Jugendlichen auf zirka 2 %. Allerdings sind etwa 20 % in der einen oder anderen Form im weitesten Sinne für rechtsextremes Gedankengut anfällig.

Den Lehrplänen und Lehrenden an den Schulen in der Zeit von 1945 bis in die 70er Jahre ist ein sehr schlechtes Zeugnis bezüglich Aufklärung über die NS-Zeit auszustellen. Dies hängt mit der mangelnden Entnazifizierung des Lehrkörpers nach 1945 ebenso zusammen wie mit der allgemeinen gesellschaftlichen Situation im Österreich der Nachkriegszeit.

Lehrpläne der Nachkriegszeit

Die Lehrpläne der unmittelbaren Nachkriegsjahre knüpften an jene der Zwischenkriegszeit vollinhaltlich an und hatten das Ziel, „die Jugend zu treuen und tüchtigen Bürgern der Republik zu erziehen“. Erst seit den 70er Jahren verfolgt man das Ziel, Schülerinnen zu mündigen Staatsbürgerinnen zu erziehen und ihre Fähigkeiten, sich eine eigenständige Meinung zu bilden, zu fördern. Der Geschichteunterricht endete meist mit dem 1. Weltkrieg. Themen wie Nationalsozialismus wurden im Unterricht kaum behandelt.

Über Zeitgeschichte glaubten viele LehrerInnen ihren SchülerInnen nichts sagen zu müssen, „da die jüngere Geschichte noch zu wenig weit zurückliege, um darüber Aussagen treffen zu können“.

Dr. Hermann Lein, Überlebender der Konzentrationslager Dachau und Mauthausen und Gymnasiallehrer in den 50er Jahren ist hier eine der wenigen Ausnahmen. Er versuchte ohne von seinem persönlichen Schicksal zu erzählen - die SchülerInnen intensiv über den Nationalsozialismus aufzuklären. Die Gefahr, daß sein Unterricht als unglaubwürdig betrachtet werden würde, erschien ihm zu groß.

Viele LehrerInnen wurden während ihrer Ausbildung weder didaktisch noch inhaltlich in Zeitgeschichte ausgebildet. Erst in den 60er Jahren veränderte sich dies langsam, als an den Universitäten Zeitgeschichtsinstitute eingerichtet und die jüngste Vergangenheit Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung wurde. Weitere wichtige Impulse waren die Gründung der „Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Zeitgeschichte der Republik Österreich“ (1972) und der Erlass des Bundesministeriums für Unterricht (1978), der Politische Bildung zu einem integrativen Bestandteil im Schulunterricht machte.

Damit waren die Voraussetzungen für die Reform der Lehrinhalte auch im Geschichteunterricht geschaffen. Heute werden zumindest 90% der SchülerInnen über die NS-Zeit unterrichtet. Damit ist die Schule für Jugendliche die mit Abstand wichtigste Informationsquelle über Nationalsozialismus und Holocaust. Vor allem die Lehrpläne des Geschichteunterrichts der 4. Klasse Hauptschule/Gymnasium und der 8. Klasse Gymnasium sehen dies vor. Darüber hinaus wird das Thema vielfach im Deutsch- und Religionsunterricht behandelt. 80% der SchülerInnen besuchen heute das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen. Die Abteilung für Politische Bildung im Unterrichtsministerium bietet ständig aktualisierte Unterrichtsmaterialien an, die Institute für Zeitgeschichte vermitteln ZeitzeugInnen. Und das Interesse ist groß. Im Vergleich zum Schulklima der 50er Jahre ist es gerade umgekehrt: ZeitzeugInnen sind gefragt, weil sie die Nazi-Greuel aus ihrem persönlichen Erleben bezeugen können. In den letzten Jahren wurden an Schulen teilweise sehr beachtliche Projekte zum Thema Zeitgeschichte durchgeführt.

„Heimlicher“ Lehrplan

Was jedoch bleibt, ist die sehr unterschiedliche Qualität des Unterrichts. Es hängt weitgehend (noch immer) vom persönlichen Engagement der LehrerInnen ab, ob und wie das Thema behandelt wird. Manchmal sind Lehrende mit der Thematik selbst überfordert. Noch immer geschieht es, daß SchülerInnen ohne jegliche Vor- und Nachbereitung Gedenkstätten besuchen. Und leider sind einzelne ältere Lehrende nicht bereit, neue Inhalte in ihren Unterricht zu integrieren. Zu oft noch scheint der „heimliche“ Lehrplan den offiziellen außer Kraft zu setzen. Dies können die besten Lehrpläne, die besten Fortbildungskurse, die besten Unterrichtsmaterialien nicht ändern. LehrerInnen sind Teil der Gesellschaft und auch sie repräsentieren das gesamte Spektrum an politischen Einstellungen, das in einer Gesellschaft vorhanden ist.

Christian Klösch, Historiker, ehem. Gedenkdienstleistender am Leo Baeck Institute New York

Weiterführende Literatur:

Andrea Wolf, Der lange Weg. 20 Jahre „Politische Bildung in den Schulen“, 1998.

Eva Mühlhofer-Gurion, Morbus Austriacus. Die NS-Zeit in Österreich betreffende Verdrängungsinstrumente und -mechanismen in der geschichtlichen Bildung und in der vorwiegend mütterlichen Erziehung der Nachkriegsgeneration ab 1945, Dipl. 1996.

Herbert Molzbichler, Der erzieherische Stellenwert einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für die Gegenwarts- und Zukunftsbewältigung, 1993.

Zeitgeschichtlicher Unterricht und Vergangenheitsbewältigung in Schulen, ed. Österr. Institut f. Berufsbildungsforschung, 1989. Rechtsradikale Tendenzen bei Jugendlichen. Fessel & GFK, 1992.

BM für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten Minoritenplatz 5, 1014 Wien politische.bildung@bmuk.gv.at www.bmuovie.gv.at/amedia/index.htm Materialien der Abt. Politische Bildung: Martha Blend, Ich kam als Kind. Erinnerungen, 1998.

Peter Malina/Gustav Spann, 1938/1988. Vom Umgang mit unserer Vergangenheit, 1988. Konzentrationslager Ebensee, ed. Verein Widerstandsmuseum Ebensee, 1997. Florian Freund, KZ

Ebensee. Ein Außenlager des KZ Mauthausen, ed. DÖW, 1990. Bertrand Perz, KZ Melk, 1992. Bertrand Perz, Kinder und Jugendliche im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern. In: Dachauer Hefte 9/94, 71-90. Annäherung an Mauthausen, ed. Pädagogisches Institut Land OÖ 1997. Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht. Fakten. Analysen. Debatten (Sonderdruck Die Zeit 1995. Österreicher und der Zweite Weltkrieg, ed. BMUKS und DÖW, 1989. Brigitte Bailer-Galanda u. a., Wahrheit und „Auschwitzlüge“. Zur Bekämpfung „revisionistischer Propaganda“, 1995.

Bruchstücke

Erlebnisse und Eindrücke einer Schulklasse in Theresienstadt

Die 8. Klasse des Bundesrealgymnasiums Reutte besuchte vom 25. bis 28. September 1997 die Begegnungsstätte in Theresienstadt.

Die Gruppe wurde bei den Projekttagen im Rahmen des Religionsunterrichts vom Gedenkdienstleistenden Andrä Stigger betreut. Andrä sprach mit der Geschichte- und Religionslehrerin Angelika Schmid:

Was war Ihre Motivation, diese Gedenkstättenfahrt zu organisieren?

Es war mir ein großes Anliegen, die Thematik „Holocaust“ nicht nur im Unterricht zu behandeln, sondern auch einen authentischen Ort zu besuchen. Den Aufenthalt in Theresienstadt werden die Schüler im Gegensatz zu verschiedenen Texten oder Filmen sicher nicht so schnell vergessen.

Ein anderer Punkt, der mich sehr an dieser Gedenkstättenfahrt gereizt hat, war das Kennenlernen, das Sich-Auseinandersetzen mit der Kultur eines anderen Landes. In den Köpfen der Menschen spuken noch sehr oft falsche Bilder von der Tschechischen Republik herum. Es existieren viele Vorurteile in Bezug auf postkommunistische Länder wie z.B. Rückständigkeit, Armut oder Weltfremdheit. Weiters war es für mich immer sehr wichtig, die Eltern der Schüler mit den Kosten einer Exkursion nicht zu überfordern. Die Fahrt nach Theresienstadt bleibt im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten.

Wie hoch waren diese Kosten?

Zugfahrt, Eintritte, Übernachtung, Verpflegung . . . alles zusammen 1 960 Schilling pro Person.

Sie erwähnten Vorurteile gegenüber der Tschechischen Republik. Gab es von Seiten der Eltern bzw. der Schüler eine gewisse Scheu, in die Tschechische Republik zu fahren?

Nein, gar keine. Auch von den Eltern gab es positive Rückmeldungen. Die Schüler sahen darin einen gewissen Reiz.

Wie sah die Vorbereitung auf die Gedenkstättenfahrt aus?

Im Rahmen des Religionsunterrichts habe ich versucht, den Schülern die wichtigsten Informationen über Judentum mitzugeben. Mit dem Holocaust benutzten wir uns vor allem anhand verschiedener Texte beschäftigt.

Welche Texte haben sie ausgewählt?

Zum Beispiel das nationalsozialistische Kinderbuch „Der Giftpilz“. Bei dieser Geschichte erklärt eine Mutter ihrem Kind bei einem Spaziergang durch den Wald die verschiedenen Rassen anhand von Pilzen. Der giftige und gefährliche Knollenblätterpilz ist der Jude. Wir haben uns aber auch mit Texten der Wannseekonferenz oder den Tagebuchaufzeichnungen von Rudolf Hess beschäftigt. Mir war bei der Auswahl wichtig, den Schülern eine möglichst große Palette an Texten anbieten zu können. So haben wir uns auch ganz trocken mit verschiedenen Statistiken beschäftigt. Grundsätzlich ging es mir bei der Vorbereitung um Vermittlung von Fakten.

Wie war die Reaktion der Schüler auf diese Texte?

Unfaßbarkeit, Betroffenheit, Fragen wie etwa: Warum haben sich die Leute nicht gewehrt?, Warum war das überhaupt möglich? Angst, aber auch Neugier. Eine intensivere Diskussion war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht so wichtig. Ganz im Gegenteil, ich wollte den Schülern einfach Zeit lassen zum Erfassen der Texte, zum Verdauen und auch zum Akzeptieren.

Sie sagen, Zeit lassen zum Akzeptieren. Meinen Sie damit auch das Akzeptieren des Holocausts als Teil der österreichischen Geschichte?

Ich glaube vor Gedenkstättenfahrt sahen sie den Holocaust eher als deutsches Phänomen. Auch in der Vorbereitungsphase war die österreichische Rolle betreffend Holocaust kein Thema für die Schüler. Als wir Texte von der Reichskristallnacht in Innsbruck und in Ehrwald lasen - erstere war übrigens eine der brutalsten im Deutschen Reich - konnten die Schüler das ganz schwer akzeptieren.

Das heißt, die Schüler beschäftigen sich mit dem Holocaust, haben aber Probleme, dieses Kapitel der Geschichte direkt auf Österreich zu beziehen?

Genau. Sie lassen sich Informationen geben solange diese abstrakt bleiben. Es fällt ihnen irrsinnig schwer zu akzeptieren, daß es mit der eigenen Familiengeschichte zusammenhängen könnte bzw. daß Vernichtung von Menschen so leicht machbar ist in der... ich möchte jetzt absichtlich sagen „Heimat“. Manche Schüler wollten es aber genau wissen und haben angefangen, nachzuforschen. Sie haben Ihre Großeltern und Eltern gefragt. Die meisten Antworten lauteten: „Do wisse mir nix“. Da stellt sich dann eine Art Beruhigung ein.

Am Anfang ist man sehr aufgewühlt und will Informationen. Diese bekommt man aber nicht. Das Gefühl legt sich also bald wieder. Wenn man das Ganze von der Ferne anschaut, kann man es ertragen, es aber als Orts- bzw. Familiengeschichte zu betrachten, kann weh tun und ist schwer. Man will auch kein Nestbeschmutzer sein. Oft liegt der Fehler aber nicht bei den Jugendlichen. Manche wollen sich mit der Wahrheit konfrontieren aber das wird schwer gemacht.

Sie beschäftigen sich im Rahmen des Religions- bzw. Geschichte-Unterrichts eigentlich jedes Jahr intensiv mit diesem Thema. Haben Sie niemals das Gefühl, das Ganze abschließen zu wollen?

Doch. Manchmal denke ich mir: „Nicht schon wieder. Ich hält's nicht mehr aus.“ Aber dieses Gefühl nimmt nie Überhand. Genau das hält das Interesse wach.

Wie würden Sie die Zeit mit den Schülern in Theresienstadt beurteilen? Oder gab es für Sie manchmal Zweifel, diese Reise zu unternehmen?

Es war eine angenehme Atmosphäre, großes Interesse der Schüler, ein interessantes Programm und ausgezeichnete Betreuung.

Aber ich habe mich im Vorfeld, vor allem in Theresienstadt gefragt, ob ich Verantwortung übernehmen kann, die Schüler damit zu konfrontieren.

Haben sie die Kraft damit umzugehen? Wir haben in nächtelangen Gesprächen versucht, das Gehörte und Gesehene aufzuarbeiten. aber ich weiß, daß schlussendlich jeder mit sich selbst klarkommen muss. Es ist nicht nur das Leid, mit dem Schüler umgehen müssen. Es kommt dann auch das Umfeld der Schule, die Eltern oder die Gesellschaft dazu. Die Schüler sind dadurch leichter angreifbar.

Wie meinen Sie leichter angreifbar?

Bei dieser Gedenkstättenfahrt erweitern die Schüler ganz spezifisches Wissen. Zuhause gibt es aber dafür keine Anerkennung, dieses Wissen wird abgewertet. Sie bekommen Phrasen wie: "Das kannst du nicht wissen oder beurteilen, du warst ja gar nicht dabei" zu hören. Wenn ich eine Exkursion in die Toskana unternahme und die Schüler kommen zurück und erzählen über Renaissance und die Familie Medici, dann staunt jeder darüber. Wissen über den Holocaust wird oft abgewertet und angefeindet und man wird hingestellt wie jemand, der nicht weiß, wovon er spricht. man wird nicht ernst genommen, und das ist vor allem für Jugendliche schlimm.

Die Rückkehr nach Reutte, in die Schule und zu den Eltern war also nicht ganz einfach für die Schüler?

In der Klasse gab es ein Gefühl der Vertrautheit. Wir haben dasselbe erlebt und halten das auch miteinander aus. Ich würde sagen, ein gegenseitiges Tragen war der Fall. Die Schüler hatten Angst vor dem Schulalltag und haben sich deswegen auch für die erste Zeit eine Art Schutz in der Gruppe gegeben. Ein Lächeln oder ein wissendes Schauen ist mir in den ersten Wochen oft entgegengebracht worden.

Dann kam aber der Schulalltag. Man ist selber schockiert, wie schnell das Erlebte an Wertigkeit verliert und nicht mehr Thema Nr.1 ist. Vergessen haben es die Schüler aber nicht. das habe ich gemerkt, als sie Monate danach mit der Idee an mich herangetreten sind, einen Beitrag zum Gedenktag am 5. Mai leisten zu wollen. Ich glaube, sie haben mit der Gedenkstättenfahrt eine Verpflichtung übernommen und nehmen diese auch wahr.

Sie hatten sicher viele Erwartungen an die Gedenkstättenfahrt? Wurden sie erfüllt?

Die Schüler sind sensibler, was Vergangenheit und gegenwärtige Strömungen betrifft. Das aktuelle politische Geschehen, Stammtischgespräche oder ausländerfeindliche Bemerkungen werden nicht mehr so leicht kommentarlos hingenommen. Es gibt für mich keinen größeren Lernerfolg als Wertevermittlung

und Herzensbildung. Diese Aufgabe ist eines der Hauptziele, die eine Schule wahrnehmen sollte, Wissen und Fühlen vermitteln. Und mit dem Besuch der Gedenkstätte Theresienstadt bin ich diesem Ziel einen Stück nähergekommen.

Himmel und Heimweh im türkischen Exil

Otto Salomon im Portrait

Otto Salomon, 1938 in die Türkei geflüchtet, will nach 1945 wieder in seine frühere Heimat zurück. An der Ausführung des Planes hindert ihn lange bloß das geringe Interesse, das man ihm in Österreich entgegenbringt. Seit 1964 lebt er wieder hier.

1906 wird Otto als ältester von drei Brüdern geboren. Seine Kindheit verbringt er in einem mährischen Dorf bei Iglau. Er besucht hier eine einklassige Volksschule der israelitischen Kultusgemeinde, in der sein Vater unterrichtet. Der Ort wird mehrheitlich von Tschechen bewohnt. Deutsch sprechen nur die Juden. Ab 1916 durchläuft Otto die Mittelschule in Iglau. Nachdem 1918 das Habsburgerreich zusammengebrochen ist, werden die Salamons auf einmal Ausländer in ihrer Heimat. Der Vater lehnt es ab, die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Sein Staat war die Donaumonarchie, sein Volk die Deutsch-Österreicher. In der deutschen Kultur fühlt sich die Familie heimisch. Ja, es gibt unter den Deutschen Antisemitismus, aber das ist eben so, ein Naturgesetz. Das würde doch nie etwas daran ändern, daß man dazugehört. Als Otto später gerne die Oper besucht, gefällt ihm Wagner am besten. Haben ihm die Nazis dieses Vergnügen vergällt? „Nein, das ist mir nicht verdorben worden. Die Musik ist die Musik. Aber es ist schon irgendwie ein bißl eine Verrücktheit dabei.“

Jugend in der Republik

Nach der Matura zieht Otto nach Wien, um an der Technischen Hochschule zu studieren. Im Gymnasium war Otto Klassenprimus, und sein Studium absolviert er ebenso erfolgreich. Gerne denkt er an seine Zeit auf der Hochschule zurück, obwohl diese eine Bastion der Deutschtümelei und des Antisemitismus war. Ab und zu hat man die jüdischen Studierenden aus den Hörsälen geprügelt. Die Professoren tun in diesen Fällen, als ob sie das Treiben nichts angehe, und die Polizisten, die vor der Technik stehen, sehen ebenfalls keinen Grund zum Einschreiten. Auch solche Erlebnisse gehören für Otto zum Alltag.

Nachdem er seinen Abschluß gemacht hat, findet er eine Anstellung bei der Simmeringer Waggonfabrik. Jedoch macht die Wirtschaftskrise dem Unternehmen schwer zu schaffen, und so erhält Otto nach drei Jahren den „blauen Brief“. Nach 18-monatiger Arbeitslosigkeit ist er froh, in einem Stahlhandelsgeschäft einen Posten zu finden. Die Besetzung Österreichs im März 1938 überrascht ihn nicht, die Brutalität des NS-Regimes indes sehr wohl. Otto hat sich schon zuvor - allerdings ergebnislos - nach Möglichkeiten der Auswanderung umgesehen. Er weiß, daß es für ihn, den Maschinenbauer, im Großdeutschen Reich keine berufliche Zukunft gibt. „Aber niemand dachte, daß es so schlimm wird, daß man uns zum Schluß vernichten wird.“ Es erscheint Otto damals zwar angeraten zu emigrieren, denn man würde im NS-Staat nur schlecht leben; doch zumindest leben, so glaubt er, würde man selbst als Jude noch irgendwie können.

Exil in der Türkei

Bald nach dem Einmarsch entdeckt Otto in einer technischen Fachzeitschrift eine kleine Anzeige des türkischen Staates, der einen Spezialisten für Seilbahnbau sucht. Über diese Qualifikation verfügt Otto zwar nicht, doch er schreibt trotzdem eine Bewerbung - mit Erfolg. Bald darauf erhält er den Vertrag. Im Exil hat er endlich wieder eine Arbeit, die seiner Ausbildung entspricht. Von den neuen Kollegen wird er außerdem sehr freundlich aufgenommen, und so fühlt sich Otto in der Türkei recht wohl. Er habe also nie Heimweh empfunden? Immer, antwortet er. Wenn er den Himmel angeschaut habe - jeden Tag blauer Himmel; selbst die Wolken vermißt er in einem Land, dessen Klima und Mentalität sich von jener in Österreich drastisch unterscheiden. Die Türkei ist eben doch nicht das Zuhause. Die meisten Angehörigen verliert Otto in der NS-Zeit. Von seinen engsten Verwandten überlebt nur einer seiner zwei Brüder. Mit dem Vater steht Otto nach seiner Emigration noch brieflich in Verbindung. Eines Tages schickt man ihm aber eine Korrespondenzkarte zurück – darauf ein Stempel: „Verzogen unbekanntem Aufenthalts“ Was mit seinem Vater geschehen ist, hat Otto nie erfahren.

Als 1945 der Krieg zu Ende ist, verstärken sich Ottos Hoffnungen auf eine baldige Rückkehr nach Österreich. Da er seit 1924 Mitglied der sozialdemokratischen Partei ist, abonniert er sofort wieder die Arbeiterzeitung und entdeckt hier den Namen eines alten Studienkollegen und guten Freundes:

Karl Waldbrunner. Mit diesem beginnt er zu korrespondieren. Er schreibt ihm, daß er wieder zurück möchte. Waldbrunner ist zweifellos die richtige Adresse. In der Nachkriegszeit untersteht ihm als einem der mächtigsten österreichischen Minister die verstaatlichte Industrie, das „Königreich Waldbrunner“. Doch der „König“ kann seinem Freund, einem erfahrenen Maschinenbauingenieur, in der Wiederaufbauzeit keinen Posten verschaffen. Für das Verhalten der Sozialdemokratie gegenüber vielen ihrer emigrierten Parteigenossen ist wohl auch eine zufällige Begegnung mit Oskar Helmer bezeichnend, den Otto von früher her kennt. Der Innenminister sagt ihm: „Sei froh, daß du draußen bist.“ Den Rückkehr von Emigranten bewußt hintertrieben hat, erfährt Otto erst später. Ob ihn das enttäuscht habe? Er habe sich sagen müssen, daß der Antisemitismus nun schon überall hingekommen sei, lautet die Antwort. Trotzdem hat er nie überlegt, aus der Partei auszutreten. Ihn interessiere eben die Idee, nicht die Verfehlungen von einzelnen.

Wieder in Österreich

Den Wunsch auf Rückkehr gibt Otto nicht auf, zumal sich die Bindung an sein Heimatland noch intensiviert, nachdem er Mitte der fünfziger Jahre eine Österreicherin geheiratet hat, die damals an der Botschaft in Ankara arbeitet. Als er schon auf die 60 zugeht, gelingt es ihm, bei der VOEST eine Stelle zu erhalten. Die Anfangszeit in Linz hält aber dem Vergleich mit dem Empfang in der Türkei nicht stand. Die Kollegen zeigen wenig Engagement, um dem Neuankömmling, der in der Stadt niemanden kennt, die Integration zu erleichtern.

Kaum in Österreich, vermißt Otto nun die Türkei und vor allem die dort übliche Gastfreundschaft. Am liebsten wäre er zu Fuß wieder zurückgelaufen, erzählt er. Letztlich gewöhnt er sich aber doch in Linz ein. Da er an der Volkshochschule Türkisch unterrichtet, verfügt er bald über einen großen Bekanntenkreis. Er fühlt sich in Österreich wieder zu Hause - manche Orte meidet er allerdings aus einer tief sitzenden Furcht vor Antisemitismus. So hat er als gerichtlich beeideter Dolmetscher für Türkisch auch in der Provinz zu tun. Ein Gasthaus sucht er hier nie auf, weil er glaubt: Da sitzen bestimmt Leute drinnen, die keine Achtung vor einem Juden haben. Jedoch erweist sich selbst die engste Umgebung in dieser Beziehung als nicht gänzlich sicher. Beim alljährlichen Weihnachtsumtrunk der Bewohner seiner Straße erlebt er, wie ein junger Mann, seines Zeichens doctor juris, über das jüdische Gesindel wettet. Als Otto ihn daraufhin fragt, ob er schon einmal gehört habe, daß man auch über die Radfahrer schimpft, reagiert der Angesprochene verwundert: Warum über die Radfahrer? Und warum über die Juden?

Oliver Kühschelm, Geschichtestudent

Ehemalige Orte des Terrors werden zu Lernorten

Chancen der Jugendbegegnungsstätten in Auschwitz-Birkenau und Theresienstadt

Über fünfzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellt sich immer öfter die Frage, wie die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus erhalten und vor allem einer jungen Generation vermittelt werden kann. Während persönliche Erfahrungsberichte und Gespräche mit Überlebenden immer weniger werden, macht sich mancherorts Ratlosigkeit breit, wie man heutzutage jungen Menschen Themen wie „Holocaust“ oder „Rassenverfolgung“ vermitteln kann.

Jugendarbeit im ehemaligen KZ

Vor mehr als zehn Jahren wurde auf gemeinsame Initiative der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste sowie der Bundesrepublik Deutschland die Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz erbaut. Im Jahre 1997 folgte dann ein Begegnungszentrum in Theresienstadt. Beide Einrichtungen haben zwei große Ziele: zum einen Jugendlichen die Einmaligkeit des Holocaust, des größten Verbrechens von Menschen an Menschen vor Augen zu führen und zum anderen, Jugendliche aus ganz Europa an diesen Orten zusammenzuführen.

Erinnern braucht Zeit

Das Hauptaugenmerk gilt dem erlebten Geschichtsunterricht vor Ort: Führungen durch die Gedenkstätten, Fachvorträge von Historikerinnen und Überlebenden, Dokumenteneinsicht und Filmvorführungen. Aus einer Vielzahl von Lehrangeboten kann ausgewählt und das Programm an gruppenspezifische Wünsche adaptiert werden.

Die empfohlene, und von den meisten Gruppen wahrgenommene Aufenthaltsdauer in Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau, beträgt vier bis fünf Tage: Zeit, um zunächst in Führungen durch die Lager die Dimension dieser Orte zu begreifen; Zeit, um von ehemaligen Häftlingen die fast unwahrscheinlichen Berichte ihres Überlebens zu hören; Zeit, um in Archiven anhand von Originaldokumenten der SS die Perfidie des nationalsozialistischen Terrors zu veranschaulichen; und nicht zuletzt Zeit, um diese (Un-)Orte auf sich wirken zu lassen.

Diskussion und Reflexion

Auschwitz-Birkenau und Theresienstadt fordern zu einer ernsthaften Betrachtung des Problems von Verständigung zwischen einzelnen Menschen und ganzen Gesellschaften heraus. Diskussionen über Themen wie Rassismus, Chauvinismus, Nationalismus und Toleranz werden an diesen Orten nicht von Pädagoginnen aufgezwungen, sondern gehen von den Jugendlichen selbst aus. Es sind Orte, die existentielle Fragen aufwerfen: Fragen an sich selbst, an die Gesellschaft, an die Nächsten.

Gedenkdienst als Partner

Seit Eröffnung der beiden Jugendbegegnungsstätten haben vorwiegend Gruppen aus Deutschland das Angebot genutzt. Besucherinnen aus Österreich waren bisher in verschwindend geringer Zahl dort vertreten. Die Hauptursache liegt wohl darin, daß der Bekanntheitsgrad dieser Seminarmöglichkeit bisher sehr gering war. Diesen Umstand zu beseitigen, dazu will Gedenkdienst beitragen. Seit Jahren werden interne Mitarbeiterinnenseminare in Auschwitz veranstaltet, mit dem Ziel, zukünftige Gedenkdienstleistende auf ihre Arbeit vorzubereiten. Sowohl in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz als auch in Theresienstadt, die Gruppen bis zu 40 Personen beherbergen können, arbeiten österreichische Gedenkdienstleistende, die Seminare vor Ort betreuen und an der Konzeption von Besuchsprogrammen mitarbeiten.

Gedenkdienst sieht sich dabei einerseits als Vermittler zwischen interessierten Jugendgruppen in Österreich und den Gedenkstätten andererseits.

Es ist das erklärte Ziel von Gedenkdienst, Fahrten zu den Gedenkstätten Auschwitz-Birkenau und Theresienstadt als integrativen Bestandteil der politischen Bildung in Österreich zu verankern. Die Erstellung von Programmen, die Vorbereitung und Begleitung der Jugendgruppen sowie die Auswertung dieser Exkursionen werden in enger Kooperation mit Lehrerinnen und Verantwortlichen gemeinsam durchgeführt. Das allgemeine Programmangebot wie Führungen, Museumsbesuche, Filme und Vorträge kann um Exkursionen zu den nahegelegenen Städten Krakau bzw. Prag erweitert werden. Nach dem Bausteinprinzip kann somit für jede Besucherinnengruppe ein ihren Interessen entsprechendes Programm erstellt werden.

Multiplikatorinnenseminar 1999

Ein Besuch der Gedenkstätten Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau stellt nicht nur für die Jugendlichen eine Herausforderung dar, sondern bedarf auch bei den Betreuerinnen einer intensiven Vorbereitung. Aus diesem Grund bietet die internationale Begegnungsstätte Auschwitz gemeinsam mit Gedenkdienst Anfang 1999 eine Fortbildungsveranstaltung für Lehrerinnen mit dem Titel „Möglichkeiten und Grenzen einer Studienreise nach Auschwitz“ an. Ziel dieses Seminars ist eine Erkundung der Möglichkeiten pädagogischer Arbeit in der Gedenkstätte sowie der Jugendbegegnungsstätte. Der Austausch mit Mitarbeiterinnen dieser Institutionen, methodische Vorschläge zur Erkundung des Ortes und Möglichkeiten der Vor- und Nachbereitung einer Gedenkstättenfahrt bilden die Schwerpunkte dieses Seminars.

Detaillierte Informationen zu diesem Seminar können beim Verein Gedenkdienst unter nebenstehender Adresse angefordert werden.

Sascha Kellner, Obmann des Vereins Gedenkdienst,
derzeit Zivildienstleistender bei ESRA/Israelitische Kultusgemeinde Wien

Initiativ - ein Bericht

Die Idee zu einer Begegnungsstätte im ehemaligen Ghetto Theresienstadt geht auf das Jahr 1992 zurück und wurde seit damals von der Leitung der Gedenkstätte und der Theresienstädter Initiative verfolgt. Sie ist als Erweiterung und Unterstützung der Bildungstätigkeit der Gedenkstätte gedacht. Ziel ist es, Gruppen von Jugendlichen, aber auch Lehrerinnen und anderen Multiplikatorinnen die Möglichkeit zu geben, sich während eines längeren Aufenthaltes an einem authentischen Ort mit der Geschichte des Genozids an Juden, Sinti und Roma und der Verfolgung des Widerstands im allgemeinen sowie mit der Geschichte des Ghettos Theresienstadt im speziellen auseinanderzusetzen.

Mit der Übernahme von Teilen der ehemaligen Magdeburger Kaserne durch die Gedenkstätte und der Renovierung durch das Kulturministerium der Tschechischen Republik, wurden die räumlichen Voraussetzungen dafür geschaffen.

Idee und Umsetzung

Die Begegnungsstätte befindet sich in der rekonstruierten Kavalleriekaserne, einem der großen Kasernenkomplexe der Festungsstadt. Das Gebäude, 1939 in Magdeburger Kaserne unbenannt, war während der Zeit des Ghettos in den Jahren 1941 bis 1945 Sitz der sogenannten „Jüdischen Selbstverwaltung“ und ist damit für die Geschichte des Ghettos von besonderer Bedeutung.

Das Gebäude beherbergt Unterkünfte für Gruppen sowie ein Dachbodentheater, die Ausstellungen zu „Musik im Ghetto“ und „Bildender Kunst im Ghetto“ sowie die Rekonstruktion einer Frauenunterkunft aus dieser Zeit. Weiters wurden zwei Büros für die pädagogische Abteilung eingerichtet. Eines davon steht den Freiwilligen von Gedenkdienst und Aktion Sühnezeichen/Friedensdienst zur Verfügung. Die geplanten Ausstellungen zu „Literatur im Ghetto“ und „Theater im Ghetto“ werden ebenfalls dort installiert werden. Die Pädagogische Abteilung der Gedenkstätte veranstaltet schon seit vielen Jahren ein- und mehrtägige Seminare. Thematisch behandeln diese die Geschichte des Ghettos und des Gestapogefängnisses in der Kleinen Festung sowie die Funktion Theresienstadts im Rahmen der „Endlösung“, den Holocaust im allgemeinen, Widerstandsbewegungen während des Zweiten Weltkrieges, aber auch Rassismus in der heutigen Zeit.

Andrä Stigger, ehemaliger Gedenkdienstleistender in Theresienstadt

Kontaktadressen:

Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz

Susanne Orth, Studienleiterin,

Pascal Mika, Gedenkdienstleistender

ul. Legionow 11, PL-32-600 Oswiecim tel.:0048/33/43 21 07 fax 43 23 77

Internationale Jugendbegegnungsstätte Theresienstadt,

Ludmilla Chladkova, Leiterin päd. Abteilung,

Rene Wintereder, Gedenkdienstleistender

Pamatnik Terezin, CZ-41150 Terezin tel 00420/416/78 29 48 fax 78 21 42

Psychische Folgen der Schoah

Vorträge zur Weiterbildung von Gedenkdienstinteressentinnen

Am 14. 2. 1998 war Prim. Dr. David Vyssoki, Psychiater von ESRA - einem psycho-sozialen Ambulatorium für Überlebende des Holocausts - Gastredner auf einem Seminar zur Vorbereitung von Gedenkdienstleistenden im Renner Institut (Wien); am 22. 6. folgten die Ausführungen von Dr. Nathan Durst, klinischer Leiter von AMCHA, Israel.

Gemeinsam ist beiden Vortragenden ihre Hilfstätigkeit für Überlebende, die bis heute an den Folgen leiden. Motiv ihres Wirkens ist die persönliche Betroffenheit über die Geschehnisse im Dritten Reich.

Nathan Durst war 1939 als Siebenjähriger gemeinsam mit seiner Schwester aus Berlin nach Holland geflüchtet - in der kindlichen Meinung, einmal über der Grenze „sei alles wieder gut“. Diesen Glauben verliert er spätestens 1940, als die nationalsozialistische Truppen Holland überfallen. In einem Versteck überleben die Geschwister den Krieg, um 1945 vom Tod ihrer gesamten Familie zu erfahren.

Mit dem Frieden hatte das Leid noch kein Ende: Die Überlebenden mußten sich auf die Suche nach einer neuen Heimat machen und hatten dabei wenig Gelegenheit, die Verlorenen zu betrauern. Sie fürchteten auch, durch Trauer die Umgekommenen endgültig zu ver-lieren. Zu dem Versuch der Vergangenheitsbewältigung kamen vielschichtige psychische Probleme. Nicht selten überfielen die Hinterbliebenen Schuldgefühle, überlebt zu haben, während ihre Angehörigen von den Nationalsozialisten ermordet worden waren.

Die Gefahren, die mit der Verdrängung der Shoah verbunden sind, zeigt Vyssokis Beispiel einer heute 65jährigen Dame. Ihr geruhsames Leben wurde plötzlich durch Alpträume getrübt. Durch Gespräche im ESRA-Zentrum fand sie heraus, daß diese durch vergessen geglaubte Erinnerungen hervorgerufen wurden, die eine Dokumentation über das Ghetto Leopoldstadt wieder in ihr Bewußtsein rief. Als Fünfjährige für die Vernichtung selektiert, erkrankte sie so schwer an den Masern, daß sie, paradox genug, nicht nach Auschwitz transportiert werden konnte. Im Haus eines Gauleiters, dem das „germanenhafte“ Mädchen gefiel, hat sie überlebt. Doch die Folgen wirken bis heute.

Für Durst besteht die Aufgabe der heute jungen Generation in der Hilfestellung für Betroffene, um ihnen zu zeigen, daß die so lange hinuntergeschluckten Tränen auch aufgefangen werden können.

RK

Gedenkdienst - Tagung

„Jüdischer Widerstand oder Widerstand von Juden“

Die Tagung „Jüdischer Widerstand oder Widerstand von Juden“ begann mit einem Vortrag des Buchautors Arno Lustiger über die Bedingungen des bewaffneten Widerstandes von jüdischen Frauen gegen das Regime, Deportation und Vernichtung. Widerstand, ein Begriff der zur Identifikation einlädt und auch zur Romantisierung verleitet, wurde in diesem Einleitungsvortrag als bewußte Entscheidung dargestellt, über Jahre in eine Doppelrolle zu schlüpfen oder gar unterzutauchen, unter Hunger und Kälte körperlich zu leiden, vor allem aber mit dem Wissen, daß Freundinnen und Familien deportiert und ermordet werden. Frauen litten in der männerdominierten Welt des Krieges zusätzlich unter sexueller Ausbeutung und Erniedrigung durch ihre eigenen Kampfgefährten. Gleichzeitig gab es auch einige Widerstandsgruppen, in denen Frauen gleichberechtigt am Kampf teilnehmen konnten. Diesem eindrucksvollen Vortrag aus einem Teilgebiet der Problematik, mit der sich Arno Lustiger in seinem Werk „Zum Kampf auf Leben und Tod. Vom Widerstand der Juden 1933-1945“ auseinandersetzte, folgte eine detaillierte Schilderung des Inhaltes des Buches. Ebenfalls erwähnt wurde die Kontroverse um den Begriff „jüdischer Widerstand“, die zum Teil sehr emotionell geführt wurde. Die jüdische Bevölkerung wurde in diesen Zusammenhängen vor allem unter politischer Perspektive betrachtet, was bei den vielen Äußerungen zu sogenannter jüdischer Kultur ein wichtiger Kontrapunkt ist.

Das politische Motiv in Relation zum Judentum wurde in einer Podiumsdiskussion mit Harry Spiegel, Arno Lustiger und Doron Rabinovici diskutiert. Zur Sprache kam etwa der Stolz in der spezifischen Situation eines jüdischen Jugendlichen der 30er Jahre in Österreich, bewußt eine eigene Haltung gewählt zu haben: anders formuliert, Harry Spiegel wählte damals seine kommunistische Gesinnung und trat nicht etwa wohl oder übel der einzigen Partei bei, die Jüdinnen und Juden noch offiziell aufnahm. Bedrückend die zum Teil heftigen Reaktionen in der Diskussion, die darauf deuteten, daß Fragen der Art des Widerstandes und der persönliche Zugang zum Widerstand ein heißer Kern des vielschichtigen Themas unter Widerstandskämpferinnen ist.

Jüdischer Widerstand wurde lange Zeit mit dem Zusatz der Marginalität kolportiert, die Rolle der Judenräte lange Zeit mit dem Ausdruck der Kooperation beschrieben: In beiden Fällen handelt es sich zum Teil um ein antisemitisches Vorurteil, das Jüdinnen und Juden die Unfähigkeit zur Verteidigung und den Hang zur Anpassung attestiert. Doron Rabinovici erläuterte in seinem Referat die Geschichte des Judenrates in Wien, die Rolle der Ältesten, vor allem aber die Bedingungen der Gründung und des Bestehens dieser Institution, die das Ziel hatte, sich schließlich selbst zu deportieren.

Höhepunkt und Abschluß der Tagung war eine Podiumsdiskussion von vier ehemaligen Widerstandskämpferinnen geleitet von Wolfgang Quatember. Abwechselnd, aber aufeinander beziehungsweise erzählten sie ihre Geschichte während und nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen spanischem Bürgerkrieg, Buchenwald, der FTP-MOI in Frankreich, der Innitzer-Garde und Auschwitz, vom erhofften Aufbruch, der langsamen Ernüchterung in der Zweiten Republik und der eindringlichen Botschaft aller, über diese Zeit zu sprechen.

JT

Telegramm

Lena Gitter und Gedenkdienst

Alle, die in irgendeiner Form mit Gedenkdienst am US Holocaust Memorial Museum in Berührung gekommen sind, kennen sie: Lena Lieba Gitter-Rosenblatt, die große Montessori-Pädagogin und ehemalige Bürgerrechtskämpferin, die als „Schutzpatronin“ der jeweiligen Gedenk-dienstleistenden fungiert. Da es Lena Gitter immer ein Anliegen war, Brücken in ihre alte Heimat zu schlagen, verwundert es nun ganz und gar nicht, daß sie den Großteil ihrer Bücher, Zeitschriften, Unterrichtsmaterialien, Videos, Fotos usw., die sie im Rahmen ihrer internationalen Montessori-Tätigkeit gesammelt hat, der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien überläßt. Ein derartiges Vorhaben läuft in der Regel nicht ohne Beteiligung von Gedenkdienst ab. Bereits seit einiger Zeit hilft Thomas Huber, Gedenkdienstleistender am USHMM, beim Sortieren, Katalogisieren und Versenden der umfangreichen Materialiensammlung tatkräftig mit. Und dies in seiner Freizeit, wohlgemerkt! Da Lena Gitter auch immer wieder gerne die Bekanntheit von Gedenkdienst fördert, hat sie Thomas Huber dazu bewogen, als Herausgeber einer Schrift zu fungieren, die ihre freundschaftliche und sehr fruchtbringende Beziehung zu den einzelnen Gedenkdienstvertretern in Washington dokumentieren soll, „nur damit wäre ihre Sammlung vollständig“.

„Pionierarbeit“ in Rußland

Das Fundament einer wichtigen Brücke nach Rußland wurde durch die erstmalige Endsendung eines Gedenkdienstleistenden an das Wissenschaftliche Zentrum „Holocaust“ gelegt: Kurt Scharr leistet an der in Moskau angesiedelten Institution seit Anfang August seinen Zivildienst. Die intensive Vorbereitung kommt den mehrjährigen Gedenkdienstmitarbeiter nun zugute, da er von Beginn an mit sehr herausfordernden Aufgaben betraut wurde. So zählt die Koordination der Konferenz „Teaching about the Holocaust in the 21 st Century“, die von 7. bis 9. Oktober d. J. in Moskau stattfindet, zu Kurt Scharrs Agenden. Die Hauptaufgabe des Gedenkdienstleistenden in Rußland wird jedoch die Aufarbeitung jener periodischen Veröffentlichungen sein, die sowohl in Deutschland für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiterinnen als auch in dem von den Nationalsozialisten okkupierten sowjetischen Territorium veröffentlicht wurden. Dabei soll herausgefunden werden, ob es sich bei der antijüdischen Propaganda in diesen Zeitungen um „authentische sowjetische Beiträge“ oder um von NS-Medien übernommene Artikel handelt.

... und Argentinien

Archivarbeit stellt auch einen wichtigen Bestandteil der Tätigkeit von Markus Broer und Jordi Kuhs an der neuen Gedenkdienststelle in Argentinien dar. Broer und Kuhs, die bereits seit Mitte April 1998 Gedenkdienst an der Fundación Memoria del Holocausto in Buenos Aires leisten, archivieren jedoch keine historischen Dokumente der Zeit des Nationalsozialismus, sondern Beiträge aus aktuellen argentinischen Tageszeitungen und Zeitschriften, die Antisemitismus, Diskriminierung und Rassismus thematisieren. Darüber hinausgehend unterstützen die Gedenkdienstleistenden das Projekt „Del Numero al Nombre“. Zielsetzung dieses Projektes ist es, eine möglichst große Anzahl von Überlebenden des Holocaust, die nach Argentinien geflüchtet sind, zu registrieren.

Anne Frank in Mostar

Ein Erlebnis der besonderen Art widerfuhr Norbert Hinterleitner gleich zu Beginn seiner Gedenkdienstzeit in der Anne Frank Stichting. Er erlebte und gestaltete schon in seiner Einarbeitungszeit eine Eröffnung im großen Stil mit. Die Ausstellung „Anne Frank -eine Geschichte für heute“ wurde am 3. September 1998 in Mostar feierlich eröffnet. In diesem Rahmen erfolgte neben einer Pressekonferenz mit dem UN-Botschafter der Republik Bosnien und Herzegovina und eines teacher-trainings auch die Aufführung des Theaterstücks „Dreams of Anne Frank“. Besonders bewegt zeigte sich Norbert Hinterleitner von den

HauptakteurInnen des Stücks, neun Kindern aus Sarajevo, die auf der Bühne quasi ihr eigenes Leben darstellten: „versteckt hinter ihren Rollen konnten sie sich ihre eigenen Ängste, ihre eigenen Erlebnisse, ihre eigenen Träume von Frieden und Freiheit von der Seele spielen“

Volcker-Komitee in Israel

Die intensive Diskussion um die Rolle von Banken, Versicherungen und Betrieben spiegelt sich zur Zeit in den Schlagzeilen heimischer Medien wieder. Zu dieser Debatte wäre es wohl ohne die bereits 1996 begonnene Auseinandersetzung um die Kollaboration der Schweizer Banken mit dem NS-Regime nicht gekommen. Im Rahmen eines sog. Globalvergleichs zahlen die Großbanken unseres Nachbarlandes 1,25 Mrd. US-Dollar zur Entschädigung der Holocaustopfer. Die Verteilung dieser Gelder wird vom „Independent Committee of Eminent Persons“, einer Kooperation der Schweizerischen Bankiervereinigung mit dem World Jewish Congress, der World Jewish Restitution Organization und anderen jüdischen Organisationen, abgewickelt. Dieses Komitee hat unter dem Vorsitz von Paul Volcker im Zuge seiner Arbeit an Yad Vashem den Auftrag erteilt, alle im Archiv vorhandenen Namen — es handelt sich um etwa 30 Millionen -elektronisch zu erfassen. Die Digitalisierung der Daten der Opfer soll ein sog. Matching mit den von den Banken in der fraglichen Zeit eröffneten Konten ermöglichen. An der Bearbeitung des deutschsprachigen Materials ist der seit Juli d. J. in Yad Vashem tätige Gedenkdienstleistende Florian Wenninger beteiligt.